

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 90 (1964)

Heft: 18

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Berner namens Joggi Bandi

vernahm, es gebe eine Landi, und sprach: «Da werden i nid gah - mir hei ja erscht grad eini gha!»



Was Joggi Bandi obenstehend behauptet,

stimmt in einem gewissen Sinne, denn für den ausgeglichenen Berner sind zehn Jahre die kleinste Zeiteinheit, mit der er vorwärts oder rückwärts blickt, und die Landesausstellung von Bern fand tatsächlich erst vor fünf Jahrzehnten statt. Was kann sich da in unserem so soliden Ländli inzwischen schon verändert haben, abgesehen von ein paar Aeußerlichkeiten?!

Nun, äußerlich hat sich – wenn man von den sanitären Anlagen gewisser Kasernen absieht – immerhin doch einiges gewandelt, und gerade darum ist es nicht ohne Reiz, am heutigen Tag, da wir an der Schwelle der Expo 64 stehen, auf die Berner Expo 14 zurückzublicken. Daß ich das nicht als Augen-



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

zeuge tue, wird mir niemand verargen, der mein Geburtsdatum kennt; als zuverlässige Quelle steht mir jedoch das offizielle «Illustrierte Ausstellungsalbum» zur Verfügung, gestiftet von einem sympathischen Leser, dem ich an dieser Stelle herzlich danken möchte; denn welchem Berner bedeutete es nicht höchste Wonne, seine Nase in den Staub seiner großen Vergangenheit zu stecken?!

Schnäuze

sind der erste Eindruck der Berner Expo. Man vernehme: von den sechs Mitgliedern des Direktionskomitees, zu welchem auch Bundesrat Schultheiß zählte, hatten sechs (und das sind 100 Prozent) einen Schnauz. Von den 36 Mitgliedern des Zentralkomitees besaßen ebenfalls alle einen Schnauz, dazu 15 sogar einen Bart, und hier möchte ich denjenigen von Herrn Großrat Schneider aus Biel besonders hervorheben, weil er wie derjenige von Michelangelos Moses in zwei mächtige Spitzen auslief. So etwas sucht man heute vergeblich. Nimmt mich nur wunder, wie sich die Expotentaten und Expopolitiker von Lausanne auf diesem Gebiet bewähren werden, ob das auch «Manne mit Schnäuz» sind, oder ob sie schon so viele Haare lassen mußten, daß es höchstens noch zu einem mittleren Unterwasser-Bart («Mesobarbe») reicht ...

Spöttische Bemerkungen

zu jenem nationalen Anlaß ließen sich leicht machen, doch wäre das eine recht billige Art, sich den häßlich wiehernden Beifall der ungebildeten Menge zu sichern. Gehen wir also den schwierigeren, aber ethisch ungleich höherstehenden Weg der sachlichen Würdigung; und sollte ein Leser trotzdem lächeln oder gar lachen, dann tut er das auf eigene Verantwortung.

Schon 1914 wäre übrigens jegliches Spötteln fehl am Platz gewesen: Die Eröffnung der Ausstellung war auf den 15. Mai festgesetzt und fand – ohne Rücksicht auf all die ach! so geistreichen Witzeleien über die bernische Langsamkeit – am 15. Mai statt.

Betreten wir

nun das 500 000 Quadratmeter umfassende Areal am östlichsten Zipfel des Bremgartenwaldes, dort, wo der Studerstein steht, nach welchem weiland der hervorragende Alpengeologe Bernhard Rudolf Studer benannt wurde. Traun! rufen wir epochengemäß aus, Welch fürtreffliche Vielfalt! Die Architekten haben wahrlich keine Mühe gescheut, die föderalistische Mannigfaltigkeit, aber auch die Weltoffenheit unserer theuren Heimat in einem Stilgemisch vor Augen zu führen, das weder zeitliche noch geographische Grenzen kennt. Der Haupteingang verbindet auf glückliche Weise Elemente des Brandenburger

Tores mit solchen des Petit Trianon, und das danebenliegende Restaurant «Studerstein» (nach welchem der Stein benannt wurde, nach welchem weiland der hervorragende ... usw.) erscheint – besonders im nächtlichen Lichterglanz – als gelungene Vermählung von Ritterburg und Hippodrom. Besäße das große Landwirtschaftsgebäude nicht einen Klosterkreuzgang, würde man es leicht für ein Tramdepot halten. Jenes stattliche Bierrestaurant mit der lateinischen Inschrift «Prosit», vor dem einige Herren mit Scheitel in der Mitte, Stehkragen und Strohhut posieren, stellt eine recht eigensinnige Verbindung von Stellwerk und Kurzaal dar, was aber nicht das Originellste ist, denn an anderen Stellen finden wir noch kühnere Kreuzungen wie Petersdom mit Löschgerätemagazin, Parthenon mit Turnhalle und Polizeiwache mit Pariser Oper, wobei im letzten Fall über dem säulengeschmückten Portal nicht «Opéra», sondern «Chocolats» steht. Und überall hat es Kuppeln. Hat man dabei an einen Dom, an eine Sternwarte oder ans Bundeshaus gedacht? Wir wollen nicht grübeln; alle drei Möglichkeiten appellieren an unsere höchsten Gefühle.

Symmetrie

ist wohl das hervorragendste Merkmal dieser Expo 14. Sie zeigt sich in den Parkanlagen, in der Gestaltung der Gebäude, vor allem aber in der Art, wie ausgestellt wird. Ob es nun Stumpen oder Spielkarten, Schnäpse oder Schirme, Feilen oder Farbtöpfe sind, alles ist schön symmetrisch angeordnet, und zwar in einem solch perfekten Grade, daß sogar die Spaghetti links und rechts vom Aehnungsband genau abgezählt sind. Für den Besucher hat das den Vorteil, daß er immer nur die Hälfte betrachten muß: die andere Hälfte ist ja ohnehin gleich. Auch die Ausstellungsstände, meist in die Seitenwände der weiten Säulenhallen eingelassen, gehorchen dem gleichen Gesetz. Nicht wenige, durch Gipsstatuen und Topfpflanzen wirkungsvoll verschönert, erinnern an wohl gepflegte Familiengräber. Andere stehen frei im Raum, als zweimeterhohe vier- oder sechseckige Pavillons aus Holz und Glas mit byzantinisch anmutenden

Kennet Der dä?



«Fräulein, bringet mer bitte es Ggaffel!»
«Mit Vergnügen!»
«Nei, mit Crème!»

Kuppeln, eine Augenweide sondersgleichen. Am meisten ergriffen aber wird das Herz des Besuchers doch wohl vom symmetrischen Monument, das der Verband Schweizerischer Schlauchfabrikanten aus seinen Erzeugnissen aufgebaut hat: eine Pyramide von der Eindrücklichkeit aztekischer Kultstätten!

Etwas lockerer

gibt sich die Mode-Abteilung. Da ist meistens nur das Jugendstil-Interieur symmetrisch; die mit kostbaren Roben behängten Damensuppen aber beleben den Raum in neckischen, ja fast ein wenig frivolen Posen, und mancher Beschauer jenseits der trennenden Kordel streicht sich in lüsterner Versonnenheit den Schnurrbart und verläßt den Schauplatz erst widerstrebd, wenn ihm die begleitende Gattin mit dem Sonnenschirm einen mahnenden Klaps versetzt hat. Armer Schwerenöter, der seine Augen hier weiden muß, weil es noch keine Kulturfilme gibt!

Es fällt auf,

dass diese Landesaustellung eher eine nationale Messe als eine Manifestation auch der ideellen Werte unserer Nation ist. Wohl gibt es kleinere Abteilungen unter dem Motto «Wehrwesen», «Kunst» und «Wissenschaft», die daran erinnern, daß die Schweiz nicht nur das Land der Präzision und der Milchwirtschaft ist, aber einen «Höhenweg» wie an der Landi 1939 sucht man hier vergeblich.

Warum wohl? Vielleicht war es damals, im Jahre 1914, noch gar nicht so nötig, daß man diese Dinge besonders betonte. Oder vielleicht waren sie einem noch nicht so bewußt wie heute. Ich kann das nicht dabei. Jedenfalls aber scheint mir, daß die Expo-Exponenten von 1914 trotz der Unbill der damaligen Zeit recht unverzagt – um nicht zu sagen: fahrlässig-optimistisch – in die Zukunft blickten. Sonst hätten sie im Sektor Wasserversorgung nicht froh verkünden können: «Die vielen Kurorte der Schweiz haben fast durchwegs allen Anforderungen der Hygiene entsprechende Entwässerungsanlagen.» – Traun!

*

Uebrigens: Der Joggi Bandi wird die Expo 64 natürlich trotzdem besuchen. Schon nur, weil Lausanne ja noch bis vor kurzem eine bernische Landvogtei war.



INTERLAKEN

Unterhaltungs-Privileg --- schönster Blick auf Jungfrau-Zacken --- und erst noch den Höheweg --- alles nur in Interlaken!